

hält Abt Ulrich das Regelbuch. Fünf Ringe schmücken die Hand des Abtes, je einer den Daumen, Mittel- und kleinen Finger der Linken und ebenso den Zeige- und Ringfinger der Rechten. Die vier Ecken, welche die Figur im Steine frei läßt, sind mit Wappen ausgefüllt. Oben rechts<sup>1)</sup> hält ein Engel das Wappen des Klosters Raitenhaslach (Mutter Gottes mit Kind und Lilienstab), links ein solcher das Wappen des Cisterzienser-Ordens (geschachter Balken), unten halten nicht zwei Hündchen, wie es in den Kunstdenkmalen Bayerns S. 2605 heißt, sondern rechts ein Löwe das Wappen der Grafen von Tegernbach, der Gründer des Klosters in Schützing (Löwe hinter einem Gitter), links ein Bär das Personal-Wappen des Abtes Ulrich Moltner (auf Dreiberg stehendes Einhorn), wie aus einem Vergleiche mit den von ihm vidimierten Urkunden ersichtlich ist. Die Festsetzung der Wappen verdanke ich der gütigen Mitteilung des Herrn Reichsarchivrates Neudegger. Nach unten findet der Grabstein einen schönen Abschluß durch einen Frieß, welcher am Weinstock pickende Vögel und einen Hirsch darstellt.

F. Hacker.

**P. Placidus a Spescha, Desertinensis redivivus.** — Das Leben dieses seltsamen Ordensmannes fiel in eine Zeit, da ganz Europa wallte und brodelte und sich geradezu umwandelte. Am 9. Dezember 1752 zu Turns im Bündner Oberland geboren, bekam er in seinem Heimdorf die damals gewöhnliche, etwas mangelhafte Schulbildung, kam dann nach Chur zum bischöflichen Kaplan Thomas Romanin, dem er 1770 ins Vinschgau folgte. 1772 ist er bereits Klosterschüler in Disentis und 1774 Novize. Aber schon 1776 kam er nach Einsiedeln, wo er Gelegenheit fand, sich weiter auszubilden, bis er 1782 nach Disentis zurückkehrte. Noch im selben Jahre finden wir ihn in St. Johann am Lukmanier und nun begann für ihn eine rege Tätigkeit, die erst in seinem hohen Alter aufhörte. Seine Vorliebe für die Natur, für Bergtouren und Wanderfahrten fanden immer neue Anregung im Verkehr mit gleichgesinnten Männern, die ihn in dem damals noch weltentlegenen Disentis besuchten und seine Mineraliensammlung bewunderten. Da kam das schreckliche Jahr 1799. Oesterreicher und Franzosen zogen in Disentis ein. Das Volk vertrieb in blutiger Schlacht die Franzmänner, aber sie kehrten wieder und nahmen furchtbare Rache. Das ganze Dorf Di-

<sup>1)</sup> Rechts heraldisch ist die vom Beschauer linke Seite.

sentis ging mit dem Kloster in Flammen auf, und P. Placidus? Er hatte alles verloren, galt beim Volk als ein Franzosenfreund und Jakobiner und wurde endlich von seinem Mitbruder Adelgott Waller, dem nachmaligen Abt, den Oesterreichern zur Deportation nach Innsbruck ausgeliefert. Am 6. September 1799 langte er dort an und wurde im Servitenkloster zuerst in strammer Haft gehalten. Später hatte er ziemlich freie Hand und konnte die Zeit zu seiner Ausbildung verwenden. Am 23. Februar 1801 verließ er mit den übrigen Deportierten Innsbruck, das ihm lieb geworden und dem er stets ein gutes Andenken bewahrte. Nach seiner Rückkehr begann er ein unruhiges Wanderleben von Posten zu Posten. Sein Verhältnis zu seinen Vorgesetzten wurde immer gespannter, und auch bei seinen Mitbrüdern fand er wenig Zuneigung. Die Gemeinden waren vielfach mit seiner Pastoration mit Recht unzufrieden, weil er oft auf den Bergen war und seinen Verpflichtungen so kaum genügend nachkommen konnte. Endlich fand er im Klosterhof in Truns ein stilles Plätzchen. Aber die Verbitterung war längst bei ihm eingekehrt und leicht begreiflich nicht geringer geworden, als sein einstiger Auslieferer als Abt funktionierte. Als 81jährigen Greis rief ihn Gott am 14. August 1833 zu sich. Seine letzten Worte sollen nach der Tradition gewesen sein: „Ussa dat la baracca ensem“, jetzt fällt die Baracke zusammen.

Diese kurzen biographischen Daten<sup>1)</sup> zeigen uns den Mann mit all seinen lichten und wunden Punkten, eine eiserne Natur mit ebenso eiserner Willenskraft, die bis ins hohe Alter die Feder nicht niederlegte, aber auch noch gefährliche Bergpartien wagte; ein unruhiges Wanderleben, bedingt durch die harten Zeiten, durch Krieg und Revolution und auch durch den eigenen unruhigen Kopf; so recht ein Kind seiner Zeit in seinen politischen und religiösen Anschauungen, mit seinen etwas rationalistisch angehauchten Ergüssen über Kirche und Religion, seiner unverwüsthlichen Begeisterung für das aufgehende Licht im französischen Westen und seinem stets ungeschwächten Haß gegen Oesterreich. Und diese politischen und religiösen Anschauungen trugen zum schönen Teil die Schuld an seinem verbitterten Lebensabend und seiner unerquicklichen Stellung zu seinen Mitbrüdern und Oberrn. Er hatte schon in jüngeren Jahren schlecht in eine strenggläubige Umgebung gepaßt, die alles Heil von Oesterreich erwartete, und als in seinen alten Tagen durch die ganze Welt nicht mehr der rationalistisch kalte Hauch früherer Zeiten wehte, konnte er sich noch we-

<sup>1)</sup> Vergleiche Martin Gander in dieser Zeitschrift 1886 II, S. 137 ff.

niger in das Denken seiner Umgebung finden und glaubte alles gegen ihn aufgebracht und eingenommen. Woher hat er wohl seine Geistesrichtung bekommen? Abt Kolomban Soppi mag sie begründet haben. Ausgesprochen hat sie sich aber besonders nach seiner Deportation nach Innsbruck entwickelt. Seine dortige Gesellschaft muß ihn stark beeinflußt haben. Diese seine Richtung tritt besonders in seinen historischen Schriften oft kraß hervor, nicht so fast in der Erzählung seiner Lebensschicksale, die eine wichtige Quelle für den Oberländer Aufstand von 1799 bildet, als vielmehr in seinen Reflexionen über mittelalterliche Geschichte. Da reicht sein reelles Wissen nicht viel über die „Synopsis“ hinaus, erreicht sie aber in den meisten Partien kaum, weder an Inhalt noch an Form.

P. Placidus' Größe liegt auf dem Gebiete der Geographie, und dies dargetan zu haben ist da P. C. Hagers Verdienst, während früher seine Erfolge auf dem Gebiet der Naturgeschichte gesucht wurden. Seine naturgeschichtlichen Hypothesen und Abhandlungen sind längst alle überholt und waren zum guten Teil schon damals nicht mehr originell. Was ihn aber in den Augen der heutigen Generation groß macht, ist seine Liebe zu den Bergen. Gletscherwanderungen und Gipfelbesteigungen waren seine Freude, allerdings nicht nur der Aussicht oder gar nur des Ruhmes wegen, oben gewesen zu sein, sondern — und da zeigt sich wieder der Geograph — um die Formationen, die Gegenden, die Lage der einzelnen Gipfel und Gletscher kennen zu lernen und zu beschreiben. Deshalb mußte er in der Umgebung von Disentis als Geograph notwendig ein Vorläufer des Alpenklubs werden und dieser hat in P. Placidus stets einen seiner Altväter gesehen. Geograph zu sein war sein Stolz und zu einem tüchtigen Geographen hat ihn besonders sein helles Auge auf all seinen Wanderungen gemacht. Seine feine Beobachtungsgabe macht deshalb viele seiner Beschreibungen auch heute noch anziehend, trotz der oft holperigen Sprache, denn man darf nie vergessen, daß Romanisch seine Muttersprache war. Und für diese hat er stets eine warme Begeisterung gehegt. Seine Pläne (er wollte die verschiedenen Dialekte zu einer Schriftsprache verschmelzen) sind allerdings gescheitert und seine Orthographie sieht sich heute gar eigentümlich an, aber seine Bemühungen beweisen sein reges Interesse für romanisches Volkstum. Wenn er auch dabei eine Empfindlichkeit zeigte, die sich manchmal fast wie Verfolgungswahn ausnimmt, so ist dies ja ganz modern, und wir wollen sie gern seiner Begeisterung zugute halten.

Neben dieser Liebe zu seinem Volk geht noch ein anderer Zug durch sein Leben und darin ist er ein echter Benediktiner gewesen, nämlich seine Liebe zu seinem Professorekloster. Trotz Zwistigkeiten, trotz Abneigungen, gerechtfertigten und ungerechtfertigten, ist er immer und überall für des Stiftes Rechte warm eingetreten. Das Kloster hat deshalb eine gewisse Schuld abgetragen, wenn es jüngst zur Ehrung seines Kapitularen beigezogen hat.

P. Placidus ist zwar kein vergessener Mann, seit 1850 ist manches über ihn geschrieben, auch Bruchstücke seiner Schriften sind veröffentlicht worden, aber daß sein literarischer Nachlaß einst in dem Umfang publiziert werde, wie es jetzt geschehen,<sup>1)</sup> daß ihm einst ein so prächtig ausgestattetes Werk gewidmet werde, das hätte sich der gute Pater nie träumen lassen, da zu seinen Lebzeiten keine seiner Schriften unter die Presse kam. Es war eine gewaltige Arbeit für die Herausgeber, die 82 Nummern seiner hinterlassenen Schriften zu verarbeiten und zu sichten, stellt doch oft eine einzige Nummer einen ganz ansehnlichen Band dar. Die drei Herren haben die Arbeit so unter sich geteilt, daß Dr. Pieth Speschas Lebensgang und seine historischen Werke behandelte, Dr. P. Hager seine geographischen und naturgeschichtlichen, während P. M. Carnot einen Anhang über Speschas Bemühungen für die romanische Sprache schrieb.

Disentis.

P. N. Curti.

### Gelatine oder Cellit zur Konservierung von Handschriften?

Der verdienstvolle, emeritierte Präfekt der vatikanischen Bibliothek P. Ehrle S. J., dessen Fürsorge und Gewissenhaftigkeit in der Erhaltung der ihm anvertrauten Handschriften in den weitesten Kreisen der Gelehrtenwelt bekannt sind, hatte im Jahre 1898 eine internationale Konferenz nach St. Gallen einberufen, in welcher den Hütern unserer alten Schriftwerke und anderen Sachverständigen die Gelegenheit geboten werden sollte, sich über die Fragen und Vorschläge zu äußern, nach welchen sehr viele zerbrechliche, aber kostbare Handschriften der Nachwelt am besten erhalten werden könnten.<sup>2)</sup>

Die Konferenz, welcher das von P. Ehrle ausgearbeitete Gelatine-Verfahren unterbreitet wurde, veranlaßte im An-

1) Pater Placidus a Spescha. Sein Leben und seine Schriften. Mit Unterstützung von Behörden und Vereinen herausgegeben von Prof. Dr. Fried. Pieth-Chur und Prof. Dr. P. Karl Hager-Disentis. Mit einem Anhang von P. Maurus Carnot-Disentis. Mit 2 Porträts Speschas, 22 Einschaltbildern, 15 Textbildern. — Verlag von Benteli A.-G., Bümpliz-Bern 1913, 515 Seiten.

2) Vgl. In Sachen der internationalen Konferenz von St. Gallen, von P. Ehrle S. J. Heft 6, 1909 d. Zentralblattes f. Bibliothekswesen.